

Home-Office im Kempinski

Es war eine Indiskretion, vermutlich müsste man es als Insider-Geschäft bezeichnen. Ich hatte mich in der Disco in Olga verliebt. Sie kommt aus Bulgarien und arbeitet als Zimmermädchen im Grand Hotel Kempinski in St. Moritz. Am 18. Januar rief sie mich an: „Hugo, wenn du mal ein paar Nächte gratis im Kempinski wohnen möchtest, musst du sofort einchecken.“

„Allein oder zu zweit?“ fragte ich.

„Ich muss arbeiten. Wir haben ein paar Corona-Fälle im Haus und vermutlich werden alle Gäste unter Quarantäne gestellt. Wenn du also schnell handelst und für eine Nacht buchst, bekommst du die weiteren Quarantäne-Nächte gratis dazu.“

Ich schnappte nach Luft. Diese Olga ist ein raffiniertes Weib. Und sie kennt mich. Ich bin immer für ein Schnäppchen zu haben.

„Mache ich sofort!“ entschied ich und hängt auf. Die Reservationsdame zögerte einen Moment, als ich meinen Buchungswunsch bekanntgab.

„Ja, nur für eine Nacht. Ich bin auf der Durchreise.“

„Wir können Ihnen ein schönes Doppelzimmer zur Einzelbenützung für Fr. 600.-- pro Nacht mit Frühstück anbieten.“

„Gut, das nehme ich.“

Zwei Stunden später marschierte ich in die Halle des Hotels, übergab dem Concierge meinen Koffer, der für eine Nacht etwas gross war und erledigte die Formalitäten. Es herrschte eine Nervosität, die alle mit einem angestrengten Lächeln zu überspielen versuchten.

Von meinem Zimmer konnte ich auf den Vorplatz des Hotels blicken und beobachten, wie die Polizei vorfuhr und Wachen vor dem Eingang postierte. Kurz darauf rief mich der Chef de Réception an und erklärte mir, dass es eine Corona-Ansteckung beim Personal gegeben habe. Er bedaure das sehr. Alle Gäste würden unter Quarantäne gestellt und dürften das Hotel mindestens zehn Tage nicht verlassen. Ich bemühte mich, überrascht und verärgert zu reagieren.

„Das bringt meine Reisepläne durcheinander. Ich bin doch erst vor ein paar Stunden angekommen, kann folglich nicht angesteckt sein. Sie können mich doch nicht zehn Tage hier einsperren!“ Er entschuldigte sich und berief sich auf die Anordnungen der örtlichen Polizei. Auch der Besuch der Restaurants sei nicht erlaubt. Der Zimmerservice stehe mir aber jederzeit zur Verfügung. Ich finde die Karte bei den Unterlagen im Zimmer.

Selbstverständlich werde alles vom Hotel übernommen. „Ausser Champagner und Kaviar,“ schob er leicht verlegen nach.

Ich stellte noch ein paar unangenehme Fragen, die er nicht beantworten konnte, bedankte mich und richtete mich für zwei ruhige Wochen in einem angenehmen Zimmer ein. Ich hatte genügend Lesestoff mitgenommen und den Laptop für die Arbeiten im Home-Office.

Dann rief ich Olga an.

„Wann kommst du mich besuchen?“

„Heute Nacht. Ich arbeite bis zweiundzwanzig Uhr. Ich werde dein Bett für die Nacht herrichten, wenn du mich einlässt.“

„Wunderbar. Ich freue mich. Ich bestelle uns etwas Lachs und eine Flasche Weisswein. Geht aufs Haus!“

Olga gluckste.

„Ich muss mich einfach im Badezimmer verstecken, wenn der Kellner kommt. Der kennt mich.“

Ich legte auf und meldete mich beim WLAN des Hotels an, um mit meinen Bürokollegen Verbindung aufzunehmen. Ich würde nicht verraten, wo ich bin.

Pünktlich um zehn Uhr klopfte es an die Tür.

„Zimmerservice!“ piepste eine hohe Frauenstimme. Ich wusste sofort, dass es Olga war. Der Kellner hatte schon den Wein und den Lachs gebracht. Wir dinierten gepflegt und liebten uns bis in die frühen Morgenstunden. Als ich aufwachte, war Olga weg.

Sie kam am nächsten Abend wieder. Kaum hatte sie sich aus meiner Umarmung gelöst und das Zimmer betreten, erstarrte sie und rief: „Mein Gott! Was ist denn das?“ Sie zeigte auf die schwarzen Striemen auf dem beige Teppich.

„Olga, ich muss dir etwas gestehen.“ Ich führte sie zum Schreibtisch, wo mein Laptop aufgeklappt lag.

„Eigentlich hätte ich gestern in die Rekrutenschule einrücken müssen. Vor ein paar Tagen erhielt ich einen Brief vom Schulkommandanten, dass ich die ersten fünf Wochen aus Corona-Gründen zuhause bleiben müsse. Ich würde in dieser Zeit mit einem Lernprogramm am PC die Grundkenntnisse des Soldatenlebens lernen. Am nächsten Tag erhielt ich per Post einen Ordner und konnte im Zeughaus die Ausrüstungsgegenstände abholen, die ich dazu brauchte. Nun leiste ich also meinen Militärdienst hier im Hotel.“

Olga schaute mich mit diesen grossen Augen an, die sie immer macht, wenn sie mir nicht glaubt.

„Und woher kommen die schwarzen Striemen?“ fragte sie streng.

„Heute habe ich zuerst zwei Stunden lang das Grüssen und Anmelden vor dem Spiegel geübt. Dann war Schuhputzen auf dem Programm. Ich habe wohl etwas zuviel Schuhfett auf die Kampfstiefel aufgetragen. Die nächste Lektion war eine Fitnessstunde, in der ich das Robben am Boden üben musste. Ich habe erst nachher bemerkt, dass die Stiefel Spuren hinterlassen.“

Olga schüttelte sich vor Lachen.

„Du bist tatsächlich im Militär?“ Schlagartig veränderte sie den Ton ihrer Stimme und nahm eine stramme Haltung an.

„Antreten zum Säubern!“

Ich spielte mit.

„Hauptmännin, Rekrut Casanova! Verstanden!“

„Auf die Knie!“

Ich gehorchte. Olga packte mich am Kragen und drückte meine Nase auf die schwarzen Striemen.

„Auflecken!“

Ich tat, was sie mir befahl. Nach ein paar Stubbern gegen den Teppich, löste sie ihren Griff und umarmte mich von hinten.

„Rekrut Casanova. Liebe machen!“ befahl sie und ich gehorchte.

Am nächsten Tag brachte Olga ein Fleckenmittel und Putzmaterial mit und wir brachten die Striemen fast zum Verschwinden.

„Darf ich mal dein Lernprogramm ausprobieren?“ fragte sie mich als ich schon fast eingeschlafen war.

„Ja, natürlich. Der Link steht auf der ersten Seite des Ordners. Das Passwort ist „Rekrut Casanova“. Sie schlüpfte aus dem Bett und ich hörte noch das Klappern der Tastatur bevor ich einschlief.

„Ich habe gestern Nacht die Lektion „Wie man ein Sturmgewehr zerlegt und wieder zusammensetzt“ durchgearbeitet,“ verkündete sie, als sie am Abend wieder zu mir kam.

„Interessant! Aber etwas theoretisch ohne Waffe.“

„Ja, habe ich auch gedacht, aber was soll ich machen? Das Sturmgewehr erhalte ich erst wenn ich einrücke.“

„Ich habe Boris gefragt.“

„Wer ist Boris?“ fragte ich.

„Ein Koch. Er ist Russe und hat in der roten Armee Dienst geleistet. Ein guter Freund von mir. Er kann dir helfen.“

„Wie meinst du das?“ Ich verstand nicht, worauf sie hinaus wollte.

„Er wird dir morgen ein Gewehr bringen, damit du üben kannst.“

Ich boxte sie, damit sie mit dem Blödsinn aufhöre. Sie wehrte sich und der Ringkampf ging in ein wildes Liebesspiel über.

Um zehn Uhr klopfte es an die Tür.

„Boris hier!“ dröhnte eine tiefe Basstimme.

Ich stieg aus dem Lernprogramm aus, wo ich gerade das Anziehen einer Gasmasken übte und öffnete die Tür. Ein Bär von einem Mann stand vor mir, zwei Meter gross mit einem graumelierten Vollbart, in einen dicken Mantel gekleidet unter dem er offensichtlich etwas versteckte. Er grinste mich an.

„Rekrut Casanova?“ fragte er und drückte sich an mir vorbei, bevor ich antworten konnte.

„Olga hat mich gefragt, ob ich Waffe habe.“ Er öffnete seinen Mantel und holte zwei Gewehre hervor.

„Schweizer Sturmgewehr 90 und Kalaschnikow AK-47. Du kannst wählen.“ Verblüfft griff ich nach dem Sturmgewehr.

„Das passt besser zu meinem Lernprogramm.“

Boris lachte und holte ein Paket aus der Manteltasche.

„100 Schuss Munition, scharf. Aufpassen beim Üben.“ Er drückte mir das Paket in die Hand, klopfte mir auf die Schulter und verschwand.

Mit dem Gewehr machte das Üben wesentlich mehr Spass. Ich zerlegte es nach Anleitung und nach ein paar Versuchen, konnte ich es auch wieder zusammensetzen, ohne dass Teile übrigblieben. Am Abend führte ich Olga das Gelernte vor und bat sie, die Zeit zu stoppen.

„Acht Minuten, 23 Sekunden! Viel zu lang!“ urteilte sie streng. „Rekrut Casanova, geben Sie sich mehr Mühe!“ Sie zog mich aufs Bett und ich gab mir Mühe.

Nach weiteren drei Tagen, wollte ich am Morgen das Lernprogramm starten. Statt der gewohnten Startseite erschien eine rote Fahne mit zwei blauen Balken oben und unten und einem roten Stern. Ich erschrak.

„Nordkorea!“ stammelte ich. Das Bild verschwand, Militärmusik ertönte, ein Video startete und ich sah, wie Kim Jong-un eine Militärparade abnahm. Dann wurden ein paar Sätze eingeblendet, vermutlich koreanisch oder chinesisches und dann auf englisch: „Your computer has been hacked!“

Gleichzeitig traf auf meinem Handy eine SMS ein.

„An alle Rekruten im Home-office. Hacker-Angriff auf die Schweizer Armee. Lernprogramm nicht mehr benutzen. Weitere Instruktionen abwarten.“

Ich versuchte Olga zu erreichen, aber die Nummer existierte nicht mehr. Nachdem ich das Sturmgewehr im Kleiderkasten versorgt hatte, gönnte ich mir noch ein paar ruhige Tage im Kempinski bis die Quarantäne aufgehoben wurde. Beim Begleichen meiner Rechnung fragte ich den Chef de Réception nach Olga Petrova. Er runzelte die Stirne. Nein, die kenne er nicht. Er schaute in der Liste der Mitarbeitenden nach und schüttelte den Kopf.

„Und Boris Kusnezow, der Koch?“ fragte ich. Wieder suchte er die Liste der Angestellten ab.

„Nein, tut mir leid, aber einen Boris Kusnezow gibt es bei uns nicht.“

Von Olga und Boris habe ich nie mehr etwas gehört. Nach zwei Monaten las ich in der Zeitung, dass die Stiefel der russischen Soldaten auffallend gut gefettet seien und in Nordkoreas Armee wären plötzlich Begriffe aufgetaucht wie „Picasso“ für den Wochenplan, der in den Kasernen aufgehängt wird oder „Gnägi“ für die grauen Rollkragenpullis der Soldaten. Ich dachte liebevoll an Olga.

Anmerkung für Leserinnen und Leser, die nie in der Schweizer Armee Dienst geleistet haben:

„Picasso“ und „Gnägi“ sind Slang-Ausdrücke, die man schon in den ersten Stunden der Rekrutenschule lernt und die nun wohl auch in anderen Armeen Verbreitung finden.

Weitere Hinweise:

<https://www.srf.ch/radio-srf-virus/aktuell/slang-im-militaer-das-grosse-militaer-abc>
oder

https://de.wiktionary.org/wiki/Verzeichnis:Deutsch/Soldatensprache_der_Schweizer_Armee